Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 9

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tämpfe denken zu müssen, würde nicht so rasch eingetreten sein. Wir sollten überhaupt die heutige Situation nicht ohne die Fehlhandlungen bedenken, denen wir den Zusammenbruch des Preis- und Lohnniveaus seit 1929 verdankten . . . 111 000 Arbeitslose zählen wir auf Ende Januar, vor einem Jahr waren es 12 000 mehr. Möglichst viele möglichst hoch zu bezahlen und zu beschäftigen, das ist A und O der Bundeshausarbeit. Mögen die Initiativen noch länger liegen bleiben. Ausgenommen vielleicht die neue, die "Arbeitsbeschaffungsinitiative", die mit einer nie gesehenen Zahlenschwemme bestätigt, daß der Bundesrat auf dem rechten Wege geht, und daß das Land nichts anderes wünscht, als das eine: Er möge noch konsequenter vorgehen und "noch mehr Geld in die Anturbelung" hineinwersen. Der wachsende Ertrag der Wirtschaft wird sich sohnen, auch für den Bund.

Britische Aufrüstung und Freiwilligenverbot

In der gleichen Woche verzeichnet die hohe Politik zwei bedeutsame Ereignisse: Das englische Unterhaus hat die Aufrüstung sanktioniert und die europäischen Mächte sind überein gekommen, den Freiwilligenstrom nach Spanien zu unterbinden.

400 Millionen Pfund, rund 10 Milliarden (neue) Schweizerfranken sollen aufgenommen werden, um die Flotte, die Luftflotte, die Landarmee neuzeitlich auszustatten und allen denkbaren Gefahren gegenüber auf die Höhe zu bringen. Die Labourparty hat Opposition gemacht und das alte Lied wiederholt, das leider die ganze europäische Entwicklung der letten Jahre möglich gemacht: Man treibe mit der britischen Aufrüftung nur dem Kriege entgegen. Worauf geantwortet werden muß, daß ein bewaffnetes England alles verhindert hätte, was wir seit Jahren erlebten: Die Erschütterung des vordern Afien, die italienische Eroberung Abeffiniens, die deut= schen Vertragszerstörungen und nicht zulett das spanische Abenteuer. Die Wahrheit, daß eine Uebermacht der Friedens= willigen, die waffenmäßig sämtliche Kriegsluftigen zusammen niederzuhalten vermag, allein den Frieden herbeiführe, hat England erst im vergangenen Jahre erkannt, und die führenden gemäßigten Konservativen haben die einzig mögliche Konsequenz gezogen und den unerbittlichen Willen fundgetan, in der Aufrüstung Hitler und Muffolini auf jeden Fall zu schlagen.

Bielleicht fommt die britische Aufrüstung zu spät. Bielleicht rechnet sie übrigens wiederum nur mit den Faktoren der Gegenwart und verläßt sich zu sehr darauf, die allfälligen neuen Situationen, die sich herausbilden könnten, im gegebenen Moment schon meistern zu können. Momentan scheint alles einsfach: Hitler und sein nur scheindar verlässiger Partner Mussolini mit Ungarn werden sich hüten, England, Frankreich und Rußland samt allen Kleinen herauszusordern.

Aber wie steht es, um nur dorthin zu schauen, mit Mos= tau? Dort soll nach einer offiziellen Meldung in den letten Tagen Stalins allernächster Mitarbeiter, der fautafische Boltstomissär Ordschonitibse an einem Bergichlag gestor= ben sein. Beim Lesen dieser Nachricht hat wohl mancher Westeuropäer Berdacht geschöpft. Prompt berichtet auch eine britische Zeitung, Ordschonikidse sei ermordet worden. Es wird einsam um Stalin. Die Ppramide der Diktatur, die "auf der Spike" steht, kann unerwartet auf eine ihrer Seiten fallen, nämlich auf die Seite der Armee-Diktatur. Zwischen dieser Urmee und der deutschen Reichswehr bestehen immer noch gebeime Verbindungen. "Entbolschemifiert" sich Rugland, so kann von heute auf morgen die ruffische Schwenkung von Frankreich au Deutschland Tatsache werden. Erft von die fem Moment an gewinnen die Kolonialforderungen Hitlers ihren gefährlichen Nachdruck. Vorläufig halten die Ruffen jedoch noch sehr zu England.

Ihren Willen, mit den Westmächten zu gehen, haben sie durch die Abberusung des Gesandten Rosenberg in Balencia bewiesen. Offenbar hat dieser "blutrote" baltische Namensvetter des ebenfalls baltischen Obernazi seine Aufgabe nicht erfüllt, und Moskau übt einen Druck auf Spanien aus, damit es der einzig möglichen Linie folge: Der demokratischen. Madrid steht in Gefahr, von den Unarchisten in die rote Diktatur, die den eigenen Namen verhöhnt, manöveriert zu werden und damit alle französischen und britischen Sympathien zu verscherzen. Ein solches Madrid könnte Moskau allein nicht halten. Darum hat die vereinigte sozialistisch = kom = munistische Partei Caballeros nach Moskaus Beisungen seit Monaten versucht, die Anarchisten lahmzulegen. Die republikanischen Militärs gehen mit diesem "reaktionären" Kommunismus einig und verlangen, daß die politischen Emisfare in der Miliz verschwinden. Ganz flar: Sie legen die Kampf= fraft lahm. Moskau kann ein Lied von der Notwendigkeit der Disziplinierung singen, aber das "linke Spanien begreift es nicht. Nun foll der bisherige ruffische Konful in Stambul, Gaitis, die Anarchisten Mores lehren und die Ultrarevolution abbrem= sen. Womit dann die Möglichkeit einer moralischen Stützung der Republik durch den Westen erhalten bliebe ... und allen= falls sogar die Möglichkeit eines Friedensschlusses.

Denn am 20./21. Februar um Mitternacht ist das Freiwilligenverbot in Kraft getreten, und in einigen Tagen wird auch das Materialzufuhrverbot funktionieren. Deutschland, Frankreich, Italien haben Gesetze erlassen, welche die Werbung von Freiwilligen "aktiv und paffiv" verbieten und mit Strafen belegen, und eine Reihe kleinerer Staaten sind gefolgt. Britische Schiffe kontrollieren mit portugiesischen die von Franco beherrschten Küsten, Frankreich und Rugland die afturischen und galicischen häfen, Deutschland und Italien die der Madrider Regierung unterstehende Mittelmeerzone. Also jeder so ungefähr die Rüsten des Gegners. Internationale Organe bewachen Frankreichs Pyrenäengrenze, britische die portugiesisch-spanischen Verbindungswege. Funktioniert dieses System wirklich, so kommt nichts mehr durch, nicht Menschen, nicht Material, und die beiden Armeen find auf fich allein angewiesen.

Binnen Kurzem wird sich also erweisen, welche Gruppe die Mannschaftsbestände und die feblenden Wassen aus dem eigenen Herschaftsbereich ergänzen kann. Bei gleichbleibender Stärfe muß sich der Bürgerfrieg bald totlausen, der Herdbrennt aus, und eine Vermittlung ist densbar. Eine solche Vermittlung würde auf einen Kompromiß zwischen den dem dem ofratischen und fascistischen Mächten binauslausen. Also das, was England will, solang es die Ausrüsstung nur sinanziert, aber nicht durchgeführt hat. Diese Mögslichkeit ist Europas nächste Hoffnung.

Kleine Umschau

Ein englischer Radio-Enthusiast erklärte jüngst in einer Zeitung, daß gerade die langweiligen Sonntagsprogramme der Britischen Rundfunkgesellschaft den Hörern auf der ganzen, lieben Welt ein "Stück England vermitteln", da fie die Utmosphäre und den langweiligen Charafter eines englischen Wintersonntages, wenn der Nebel die ganze Landschaft in ein einziges graues Meer taucht und der Regen von den Dächern tropft, famos wiedergeben. Und da wird dann das herz jedes Auslandengländers von Heimweh nach dem Mutterlande erfaßt. Nun, wenn ich zufällig ein Engländer wäre, dann wäre ich am letten Sonntag 3'Barn unbedingt vor heimweh geftorben, ohne auch nur einem Radio in die Nähe gekommen zu fei. Sofern man poetisch veranlagt ist, nennt man dieses himmeltraurige Wetter sehr gerne "Frülingserwachen", aber dazu gehört dann auch noch eine ziemliche Portion Phantasie und ich glaube fast, daß der Frühling eher vom glühenden Ruß der Sonne, als von den Tränen eines trüben Februartages erwachen follte. Aber schließlich Mutter Natur weiß doch noch, im Gegensatzu uns Menschen, was ihren Kindern eigentlich

bekömmlich ift und vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet wird es wohl so am richtigsten sein, wie es eben ist.

Und à propos "Kuß". Upplizierte da jüngst auf den Philippinen ein heißblütiger Argentinier auf offener Straße einer wunder-wunderschönen Philippina unbekannterweise, aus lauter Begeisterung über ihre Schönheit einen Ruß auf das Mündchen. Das Mädelchen aber dachte absolut nicht an Frühlingserwachen und andere hochpoetische Dinge, sondern es rief einem Bolizisten und ließ den stürmischen Ravalier fest= nehmen. Und der Richter verurteilte ihn im "Schnellverfahren" zu sage und schreibe "3 Jahren Gefängnis". Der Argentinier, der zufällig ein vermöglicher Herr ift, nahm sich den besten Fürsprech und dieser erreichte im Berufungsverfahren eine Herabsetzung der Strafe auf 2 Jahre. Derzeit läuft ein Begnadigungsgesuch, aber immerhin, vorderhand fist der ftürmische Schönheitsapostel im Räfig. Nun kennt zwar die Weltgeschichte noch verhängnisvollere Ruffe, wie 3. B. den des Baris, der den trojanischen Krieg im Gefolge hatte, aber dort war doch wenigstens auch eine Entführung und sogar ein bischen Chebruch mit im Spiele. Na, Gottlob, 3'Bärn gibts auch wunder-wunderschöne Mädelchen, aber doch feine so feurigen Ra-valiere und "Schnellverfahren" gibt es bei den Gerichten auch nicht.

Aber nicht nur Ruffe, auch Bücher haben ihre Schickfale. Und von diesen erzählte jüngft in der Museumsgesellschaft ein gewitter Bibliothefar. Und er erzählte fehr intereffant über die Entstehungsgeschichte der Stadtbibliothef in der Reformationszeit. Der eigentliche Grundstock stammt aus dem Kloster Thor= berg. Es waren 600 Bände, die zum Teil heute noch eine Zierde unserer Bibliothek sind. Und so um 1630 herum, also hundert Jahre später kam noch die "Bongassiana" dazu. Das waren 3500 Bände und an 600 Handschriften. Und die stammten von einem hugenottischen Edelmann, herr Bongaß, der ein der= artiger Büchernarr war, daß er den Söldnern nachzog und ihnen alle Bücher abkaufte, wenn sie irgendwo ein Rloster geplündert hatten. Als er aber dann seine schöne Bibliothet beifammen hatte, mar er mit feinem Belbe zu Ende und verfilberte die Bücher bei einem Strafburger Bankier, einem Herrn Graviseth. Und als dessen Sohn das Berner Burgerrecht erhielt. schenkte er zum Dank der Stadt die vielen Bücher unter der Bedingung, daß sie nun auch regelrecht katalogisiert würden. Und letteres wurde so gründlich besorgt, daß 130 Jahre vergingen, bis der Ratalog endlich fertig war. In der Zwischenzeit aber war die Bibliothek so ziemlich vergessen worden. Der Ratalog aber tat Bunder, furz nach seinem Erscheinen waren schon fämtliche als Erotica bezeichneten Bücher aus der Bibliothek verschwunden. Die damaligen illustrierten Bücher hatten übrigens die schöne Eigenschaft, daß auf der linken Seite immer der Tegt stand, auf der rechten aber die dazugehörigen Bilder, also daß sie auch Analphabethen ganz gut lesen konnten, wenn fie nur sonft Brüge im Ropf hatten. Als die Bibliothek dann immer mächtiger wurde, zog fie aus dem Stift nach den verschiedenen Zügleten endlich in ihre heutige Behausung. Aber sie war damals noch feine reine Bücherei, denn am Galeriengang waren die Portraits der regierenden Schultheißen aufgehängt und davor mar das reinfte Raritätenkabinett. Glanzstück mar ein ausgestopftes Rrokodil und dazwischen baumelten auch die verschiedensten exoti= schen Tierbälge in der Luft herum. Und das veranlaßte einen französischen Reisejournalisten zu der anzüglichen Bemerkung: "Die Berner hängen ihre regierenden häupter zwischen wilden Bestien auf." Uebrigens erfuhr ich bei dieser Belegenheit auch noch, daß Juristen und Theologen einen Großteil der Gilde der Büchermarder ausmachten, etwas mas man hinter beiden Berufsarten wohl faum vermuten würde.

Eine ebenso unglaubliche Tatsache aber ist, daß die Amerikaner, die sich doch einbilden, die Könige des Humbugs zu sein, nicht einmal glaubwürdig lügen können. Im "Klub der Lügner" in Wisconsin wurde dieses Jahr wieder eine Lüge

mit dem 1. Preis ausgezeichnet, derer sich der selige Baron von Münchhausen jedenfalls ins Grab hineingeschämt hätte. Sie handelte von einem riesig großen Moskito. Lügen sollten doch so unwahrscheinlich sein, daß sie dadurch wieder glaubhaft oder mindestens möglich würden. Ich würde Erzählungen prämieren, wie z. B. die solgenden: "1918 wurde der Weltkrieg beendet und seither lebt die ganze West im tiessten Frieden", oder "In der Geschichte des Abendlandes läßt sich eine stets zunehmende Verseinerung der Sitten konstatieren" oder aber auch einen ganz einsachen Spruch wie: "Der Wensch liebt seinen Nächsten wie sich selbstt." Das wären dann preiswerte Lügen.

Na, aber man kann es überhaupt nie allen Menschen recht machen, geschweige denn allen Büffeln. Im neuen Däblhölzlitierpark erhielten die Büffel eine veritable kleine Villa, in der felbst das Bad nicht fehlt. Und doch meldet fich in einem Berner Blatt schon ein Tierfreund, der da behauptet, die Büffel wären in ihrer Behaufung unzufrieden. Jahrtaufende lang hätten sie immer auf saftigen Wiesen gehauft und jest könnten fie sich natürlich nicht an den Aaregrien gewöhnen, den sie nun zerftampfen mußten. Und die sonst so gutmutigen Tiere ftießen nun mit ihrem Buffelgrind mit den bösartigen Bollaugen, zwischen den magrechten Stangen des Beländers durch und stupften ihre harmlosen Bewunderer mit einem bligartigen, gutgezielten Stoß, je nach deren Länge in die Berg- oder Magengrube. Und wenn die widerborftigen Rerle ihre Befuder auch noch auf die Hörner nehmen könnten, dann wäre es lebensgefährlich das Dählhölzli auch nur mit einem Fuße zu betreten. Und nun verlangt der harmlose Herr von der Tierparkleitung, daß fie nicht nur den Menschen verbote die Tiere zu neden, sondern auch den Tieren flar machte, daß es ebenso verboten sei, die Menschen gu ftupfen. Nun weiß ich allerdings nicht, ob und inwieweit die Tierparkleitung den Büffeln "Anigges Umgang mit Menschen" beibringen könnte, aber ich glaube, daß es auf jeden Fall einfacher mare, wenn der reflamierende herr sich nicht gar so knapp zum Bitter hinftellte, so daß er außer Stupfweite der bösartig, bollaugigen Büffelgrinde bliebe. Dann wird ihn gang ficher kein Büffel Christian Luegguet. mehr stupfen.

Im Schneesturm

Ein Wandrer verloren im Grau'n!
Der Schneesturm umwirbelt und peitscht sein Gesicht:
Geflocke tanzt und der Rauhfrost flicht
ihm Fransen um Wimpern und Brau'n.

Schwer kämpft er sich vorwärts am Hang! Beleuchtet von bläulich flimmerndem Schein! In den Ohren ein Wimmern und Juchzen und Schrei'n: Des Winters Totengesang!

Und seltsam erstarrt sein Gemüt! Fast unbewusst schiebt er die Bretterschuh Dem Schutzhaus in nebliger Ferne zu Von fiebrigen Wünschen durchglüht.

Der Sturm hetzt sein fliegendes Heer! Es gleitet der Wandrer durch formlosen Raum, Genarrt von Gespenstern, umschmeichelt vom Traum, Wie ein treibendes Wrack auf dem Meer.

JAKOB HESS (Aus "Wildheu")